TAFELTUCH



PATRICIA WOLF

Ein Tisch. Ein gelbes Tuch. Überlieferte Textilien.

Was zunächst vertraut erscheint, trägt eine Geschichte der Ausgrenzung in sich.

WER GEHÖRT DAZU?



TAFELTUCH · Installationsansicht

Die Farbe Gelb

Die Farbe Gelb steht am Anfang dieser künstlerischen Arbeit. Sie wurde bewusst gewählt und verweist auf den gelben Judenstern, den jüdische Menschen während der nationalsozialistischen Verfolgung sichtbar an ihrer Kleidung tragen mussten.

Ein Stück Stoff wurde zum staatlich verordneten Zeichen der Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung.

Im Tafeltuch tritt diese Geschichte in Beziehung zu einem Ort, der gewöhnlich für Begegnung und Gemeinschaft steht: dem gemeinsamen Tisch.

Wer darf Platz nehmen?

Ein Tisch versammelt Menschen. Er kann Gastfreundschaft ermöglichen und Zugehörigkeit sichtbar machen.

Doch jede Gemeinschaft kennt auch Grenzen: Wer wird eingeladen? Wer bleibt ausgeschlossen? Wer wird nicht gesehen?



Brigitte Seidel bei der Näharbeit am Kunstwerk ·Tafeltuch·.

Gebrauchte Textilien

Die weißen gehäkelten Deckchen und weitere textile Elemente sind historische Fundstücke und gebrauchte Textilien.

Sie haben bereits ein Leben hinter sich. Menschen haben sie angefertigt, benutzt, berührt, vielleicht aufbewahrt und weitergegeben. Ihre einzelnen Biografien bleiben weitgehend unbekannt.

In der Installation treten diese überlieferten Dinge in einen neuen Zusammenhang. Die textile Oberfläche wird zum Träger von Erinnerung, ohne die Vergangenheit der Fundstücke zu behaupten oder festzuschreiben.

GELB

als Zeichen
als Stoff
als Erinnerung

Die Farbe ist keine Dekoration. Sie setzt die historische Bezugnahme des Werkes in Gang.

Ein verordnetes Zeichen

Im Deutschen Reich wurde die Kennzeichnung jüdischer Menschen durch die Polizeiverordnung vom 1. September 1941 angeordnet. Ab dem 19. September 1941 mussten jüdische Menschen ab sechs Jahren den gelben Stern sichtbar an ihrer Kleidung tragen.

Das Zeichen bestand aus gelbem Stoff mit schwarzer Umrandung und der Aufschrift „Jude“. Die Betroffenen mussten es an ihrer Kleidung befestigen.

Das Zeichen diente der öffentlichen Stigmatisierung und erleichterte die Identifizierung und Verfolgung.

Quellen: bpb; Jüdisches Museum Berlin (siehe S. 18–19).

Industrieller Stoffdruck

Die Kennzeichen waren nicht nur einzelne Näharbeiten. Sie wurden auf Stoffbahnen gedruckt, zugeschnitten und verteilt.

Eine erhaltene Stoffbahn mit aufgedruckten Judensternen befindet sich in der Sammlung des Jüdischen Museums Berlin. Sie besteht aus bedruckter Viskose und misst 75 × 121 cm.

Inventarnummer: 2000/424/0.

Das Objekt macht die serielle, industrielle Herstellung sichtbar: Ein textiles Alltagsmaterial wurde zum Instrument staatlicher Verfolgung.





Künstlerische Stoffsterne von Patricia Wolf – keine historischen Kennzeichen.

Geitel & Co.

Die Berliner Fahnenfabrik und Stoffdruckerei Geitel & Co. gehörte zu den dokumentierten Herstellern der Judensterne. Im Spätsommer 1941 fertigte das Unternehmen annähernd eine Million Kennzeichen.

Die Herstellung war ein industrieller Auftrag, verbunden mit Liefermengen, Kosten und wirtschaftlichem Ertrag. Nach der zugrunde liegenden Recherche wird ein Gewinn von mehr als 30.000 Reichsmark genannt.

Damit wird sichtbar, dass sich die Verfolgung jüdischer Menschen auch in gewöhnlichen wirtschaftlichen Abläufen vollzog.

Wallstraße 16

Die Produktionsräume befanden sich in der Wallstraße 16 in Berlin. Das Gebäude hatte zuvor den jüdischen Kaufleuten Jakob Berglas und Jakob Intrator beziehungsweise ihren Familien gehört.

1938 wurde das Haus unter den Bedingungen nationalsozialistischer Verfolgung zwangsversteigert. Geitel & Co. nutzte später große Teile des Gebäudes als Mieter.

Die historische Konstellation ist erschütternd: In Räumen eines zuvor jüdischen Eigentümern gehörenden Hauses wurden Kennzeichen hergestellt, die jüdische Menschen öffentlich ausgrenzten.

1938

Zwangsversteigerung des Gebäudes Wallstraße 16.

1941

Industrielle Herstellung gelber Judensterne durch Geitel & Co.

1945

Kriegsende; das Unternehmen wurde später fortgeführt.

Nach 1945

Nach dem Krieg wurde der Betrieb unter dem Namen Berliner Stoffdruckerei weitergeführt. Die vorliegende Recherche beschreibt spätere öffentliche Aufträge und eine erst Jahrzehnte später breiter bekannt gewordene Auseinandersetzung mit der Judensternproduktion.

Ein Bericht des Rundfunks Berlin-Brandenburg aus dem Jahr 2024 thematisiert diese Unternehmensgeschichte.

Die Frage nach wirtschaftlicher Verantwortung endet nicht mit dem Ende eines Auftrags. Sie betrifft auch den Umgang mit der Vergangenheit und die Bereitschaft zur historischen Aufarbeitung.

Jakob Intrator und Jakob Berglas

1920 erwarben die miteinander verwandten jüdischen Kaufleute Jakob Intrator (1875–1943) und Jakob Berglas (1884–1963) das Geschäftshaus Wallstraße 16 in Berlin. Es war ein bedeutender Standort ihrer Textilunternehmen.

Nach 1933 wurden die beiden Unternehmer durch die antisemitische Politik des NS-Regimes wirtschaftlich bedrängt und zur Emigration gezwungen. Jakob Berglas floh zunächst nach China und später in die USA. Jakob Intrator verließ Berlin mit seiner Frau Rosa im Oktober 1941. Angehörige beider Familien wurden im Holocaust ermordet.

1938 wurde das Gebäude zwangsversteigert. Der Erlös kam den verfolgten Eigentümern nicht zugute. Später produzierte die Firma Geitel & Co. in eben diesem Haus rund eine Million Judensterne.

Quelle: Gedenktafeln in Berlin, „Ort der Herstellung der Judensterne“, Wallstraße 16; Bundeszentrale für politische Bildung, „Der Judenstern“.

Joanne Intrator und die Rückforderung

Dr. Joanne Intrator, eine Enkelin Jakob Intrators, wurde in New York geboren. Erst nach dem Tod ihres Vaters Gerhard erfuhr sie gemeinsam mit ihrem Bruder Jack von den ererbten Restitutionsansprüchen auf die Wallstraße 16.

Die Rückforderung wurde zu einer langjährigen Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit und mit dem Umgang der Behörden und der Rechtsvertretungen mit den Nachkommen der Verfolgten.

In einem Gespräch mit der Jüdischen Allgemeinen schilderte Joanne Intrator, wie sie sich bei einem Termin 1997 durch die Argumentation der zuständigen Behörde gedemütigt fühlte: Dort sei die wirtschaftliche Lage ihres Großvaters gegen den Zusammenhang von Verfolgung und Eigentumsverlust angeführt worden.

Sie recherchierte weiter in Familienbriefen und Akten. Die Erkenntnis, dass in dem ehemals familieneigenen Gebäude Judensterne produziert worden waren, traf sie besonders schwer.

Quellen: Joanne Intrator, persönlicher Bericht in „Der Judenstern“ (bpb / Shared History); Jüdische Allgemeine, „Ein Mindestmaß an Gerechtigkeit“ (2016).

Eine Rückgabe ohne ungebrochene Gerechtigkeit

Joanne Intrator berichtete, dass ihre Familie zur Beilegung des Rechtsstreits einen Vergleich schließen und die Nachfolger der Erwerber des Hauses finanziell beteiligen musste. Die Restitution bedeutete damit nicht einfach die ungeschmälerte Rückgabe des entzogenen Eigentums.

Die Auseinandersetzung zeigt, wie die Folgen nationalsozialistischer Enteignung über Generationen fortwirkten – in Akten, Rechtsstreitigkeiten, Familienerinnerungen und dem Ringen um Anerkennung.

2018 wurde an der Wallstraße 16 eine Gedenktafel angebracht. Joanne Intrator nahm als Enkelin des früheren Eigentümers an der Enthüllung teil.

Für „TAFELTUCH“ ist diese Geschichte wesentlich: Das Material steht nicht allein für ein historisches Kennzeichen. Es verweist auch auf Menschen, denen Eigentum, Zugehörigkeit und Sicherheit genommen wurden – und auf die Frage, wie eine Gesellschaft später mit diesem Unrecht umgeht.

Quellen: bpb / Shared History, „Der Judenstern“; Jüdische Allgemeine, „Ein Mindestmaß an Gerechtigkeit“; Gedenktafeln in Berlin, Wallstraße 16.

Spuren und Leerstellen

Nicht jede Geschichte eines Stoffes ist überliefert. Die Herkunft einzelner gebrauchter Textilien kann unbekannt bleiben.

Historische Forschung verlangt Belege. Künstlerische Arbeit kann zugleich jene Fragen offenhalten, auf die sich keine einfache Antwort finden lässt.

Im Tafeltuch begegnen sich beide Formen des Erinnerns: dokumentierte Geschichte und die vieldeutige Gegenwart von Material.



Der gedeckte Tisch als Frage an die Gegenwart.

Die historischen Fundstücke sind keine Belege für bestimmte individuelle Schicksale. Sie eröffnen einen Raum, in dem Nähe, Abwesenheit und Erinnerung erfahrbar werden.

Ein Stoff kann Erinnerung sichtbar machen.

Ein Stoff kann bewahren und seine Vergangenheit berühren.

Ein Stoff konnte auch zur Kennzeichnung und Ausgrenzung gezwungen werden.

Das Tafeltuch stellt die Frage, welche Verantwortung wir gegenüber den Geschichten tragen, die in unseren Gegenständen und gesellschaftlichen Gewohnheiten weiterwirken.

Historische Referenzen

Bundeszentrale für politische Bildung / Shared History
„Der Judenstern“ – zur Kennzeichnung, Herstellung und Geschichte der Wallstraße 16.

Jüdisches Museum Berlin
Sammlungsobjekt: Stoffbahn mit Judensternen, Inv.-Nr. 2000/424/0; sowie Beitrag zur Dauerausstellung „13 Dinge“.

Deutsches Historisches Museum
Historische Angaben zur industriellen Herstellung durch Geitel & Co.

Die Angaben folgen der bereitgestellten fünfseitigen Recherche „Judensterne und die wirtschaftliche Geschichte von Geitel & Co.“; eine eigenständige Archivprüfung war nicht Gegenstand dieses Künstlerbuchs.

Zum Weiterlesen

Bundeszentrale für politische Bildung
www.bpb.de/themen/zeit-kulturgeschichte/geteilte-geschichte/342565/der-judenstern/

Jüdisches Museum Berlin – Sammlung
objekte.jmberlin.de/gobject/jmb-obj-68399/4

Jüdisches Museum Berlin – Dauerausstellung
www.jmberlin.de/dauerausstellung-13-dinge-judenstern

rbb24, 10. Juli 2024
Bericht zur NS-Vergangenheit der Berliner Fahnenproduktion (in der Ausgangsrecherche dokumentiert).

Deutsche Digitale Bibliothek
Rechnung Geitel & Co. (1944), Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, G 15 Friedberg, Q 989.



PATRICIA WOLF

Künstlerin

DIE ENTSTEHUNG DES TAFELTUCHS

Jüdisches Leben in der Ohmstraße

Das Tafeltuch entstand im Zusammenhang mit der Ausstellung „Jüdisches Leben in der Ohmstraße“.

Seit 2022 erforschen Nachbarinnen und Nachbarn gemeinsam die Biografien der damaligen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner. Zwischen 1933 und 1945 lebten rund 200 jüdische Menschen in der Ohmstraße. 90 von ihnen überlebten die Zeit des Nationalsozialismus nicht.

Die Ergebnisse dieser Erinnerungsarbeit werden seit 2025 in einer Ausstellung präsentiert, die am 9. Oktober 2026 erneut gezeigt wurde.



Mein besonderer Dank geht an Jan Fischer,
einen Lebensfreund und sensiblen Förderer
der Erinnerung an jüdisches Leben.
Ein inspirierender Humanist.